

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1990-1991)
Heft: 36

Nachruf: Sie wäre einfach wieder da gewesen : zur Erinnerung an Emilia Clopat, 1953-1990
Autor: Rutishauser, Hanna

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SIE WÄRE EINFACH WIEDER DA GEWESEN

Zur Erinnerung an Emilia Clopat,

1953–1990

Ich kannte Emilia, lange bevor wir uns persönlich nähergekommen sind. Sie kam zu vielen Veranstaltungen und meldete sich oft zu Wort. Sie sprach klar und hart, sie schien sich keinen Deut darum zu kümmern, wenn Raunen oder Protest im Saal laut wurden, während sie redete. Extrem, sagten einige Leute. Kompromisslos, dachte ich, unbeugsam, heftig. Ich wusste nicht, wer diese Frau war, die oft einen Hut trug und die ihren Dialekt auch nach Jahren in Zürich nicht aufgegeben hatte. Ihr Profil und ihre etwas rauhe Stimme liessen sie sofort erkenntlich werden, wenn sie irgendwo auftauchte, und ich dachte, wenn ich sie so schon vor Veranstaltungsbeginn mit einer Nachbarin diskutieren sah, aha, die kämpferische Bündnerin ist wieder da. Ich fürchtete mich etwas vor ihren engagierten Wortmeldungen, denen ich inhaltlich meist recht geben musste, die mich in ihrer kruden Form aber oft schmerzten. Wenn sie sich etwas mässigen würde, dachte ich. Emilia mässigte sich nicht.

Häufig sah ich sie in der Stadt, allein, zu Fuss oder auf dem Rad, und als wir uns anlässlich einer journalistischen Arbeitsgruppe kennengelernt hatten, ertappte ich mich dabei, wie ich ihr gegenüber vorsichtig war. Vorsichtig wovor? Ich hielt sie für überlegen. Wie anders konnte eine so unbekümmert um die Meinung anderer durch die Welt gehen und sich aussetzen? Selbstsicher, stolz. Erst mit der Zeit habe ich gemerkt, dass es möglich war, ihr zu widersprechen. Ein paarmal nahmen wir nach den Sitzungen zusammen den Bus, und sie erzählte mir von ihrer Brotarbeit, von den Plänen mit dem Schreiben und von den Kämpfen mit der Redaktion der Zeitung, für die sie unter anderem arbeitete. Sie war keineswegs gewillt, sich stillzuhalten und nahm nicht einfach alles auf ihre Kappe. Wieso? fragte sie, das musst du doch sehen, wieviele Frauen da ähnliche Schwierigkeiten haben, und das soll qualitative Gründe haben? Mackergehabe! Wir lachten, und obwohl ich mich lange nicht so frei und sicher fühlte, wie sie es zu sein schien,

hatten wir von da an viel zu reden und blieben stets stehen, wenn wir uns begegneten, und häufig lachten wir, obwohl sie immer ernsthaft war. Ich hielt sie für eine Einzelgängerin, trotz der unzähligen Leute, die sie kannte, und je mehr ich mit der Zeit über sie erfuhr, desto mehr interessierte sie mich gerade deswegen.

An einer Frauendisco Ende des letzten Jahres, zu der sie spät noch gekommen war, denn stets war sie von irgendwoher oder irgendwohin unterwegs, trafen wir uns im Gewühl. Sie machte Platz frei auf der Bank neben sich. Wir sasseng zusammen und sie legte den Arm um mich und wir schrien uns an, weil die Musik wieder viel zu laut war, und irgendwann krümelte sie Tabak über den Tisch und drehte einen Joint und wir rauchten und sagten schliesslich nicht mehr viel, da wir schon heiser waren, aber sie lächelte viel und ich dachte, vielleicht wäre es möglich, auf die Dauer die Distanz ganz zu überwinden, denn sie war weich und nah und nicht nur freundlich.

Und dann kamen wieder ihre Grundsätzlichkeit und Ehrlichkeit zum Vorschein, und ich musste sehr genau nachdenken, um sie nicht daneben zu finden, denn hatte sie nicht recht? Wie damals, als wir uns auf der Strasse neben dem Kanzleiareal getroffen hatten und sie mir von Problemen mit einer Frau aus ihrer Verwandtschaft erzählte, die sich nach vielen Jahren von ihrem Partner getrennt hatte. Plötzlich nannte sie den Namen einer meiner Cousinen. Was, fragte ich, du kennst meine Cousine? Sie erzählte mir, dass diese Frau mit meiner Cousine in Kontakt gestanden und sie gebeten habe, sie und ihre Kinder in dieser schwierigen Zeit in ihrem Haus aufzunehmen, vorübergehend natürlich. Ich mag meine Cousine, sie hat sich nie vor Verantwortung gedrückt. Emilia hatte plötzlich einen harten Unterton in der Stimme. Verstehst du, sagte sie, nur ein Minimum hat sie gemacht, deine Cousine. Als klar wurde, dass eine neutrale Hal-

tung der Frau UND dem Mann gegenüber nicht möglich war, da hat sie sich gedrückt, hat ihre eigene Familie vorgeschoben. So eben, wie viele Frauen sind, nett, aber keine Ahnung von wirklicher Solidarität. Wir standen neben der Strasse und es stank nach Abgasen und dem Komposthaufen und Emilia war plötzlich weit weg. Was will sie von mir, dachte ich und war wütend, dass sie meine Cousine angegriffen hatte, wütend auf sie, dann auf mich, weil sie etwas gesehen hatte, das ich in all den Jahren nicht hatte sehen wollen, das ich aber nicht leugnen konnte, und das sie mir nun einfach so sagte, wie wenn sie von Stadträtin X. oder Journalistin Y. gesprochen hätte. Und dann drehte sie ihre Zigarette und ich verabschiedete mich gekränkt und gleichzeitig bewundernd, sie war so gerade, sie hatte hohe Ansprüche an sich und an andere.

Bei unserer nächsten Begegnung war sie wieder wie vorher, offen, interessiert und auf ihre herbe Art anhänglich. Es brauchte mehr als eine Unfreundlichkeit, um sie zu verletzen, aber das habe ich mit Emilia nicht erleben müssen.

Als meine Freundin mich anrief und sagte, Emilia ist gestorben, war ich sehr traurig. Ich habe sie fast ein Jahr nicht mehr gesehen. Sie gehörte nicht zu meinen allerengsten Freundinnen, und es war nicht so, dass ich dachte, jetzt ist sie gestorben, und ich hätte ihr doch noch schreiben wollen, oder sie einladen, mich zu besuchen, wie meine Mutter manchmal mit leisen Selbstvorwürfen sagt, wenn jemand aus ihrem Bekanntenkreis plötzlich stirbt. Wenn ich zurückgekommen wäre, wäre sie einfach wieder dagewesen und hätte mit ihrem Lächeln gesagt, so, bist du zurück, und was machst du jetzt weiter?

Hanna Rutishauser, Paris